

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Vom großen und vom kleinen Glück

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Die Gruppe der Zeitzeugenbörse Hamburg existiert seit 1997 und trifft sich – traf sich – bis März 2020 zweimal im Monat, also weit über 500 mal. Dann kam der Lockdown, und alle Treffen wurden abgesagt. Erst am 16. Juni ging es weiter, aber mit Abstand. Das heißt jeweils eine Hälfte der Gruppe trifft sich im wöchentlichen Wechsel.

Was nun? Was tun? Wie bleiben wir trotzdem im Kontakt? Zum Glück haben die meisten Zeitzeug*innen der Gruppe einen Internet-Anschluss, und so war die Idee einer kleinen

„internen“ Zeitung – **PLUS** genannt (**P**ositive, **L**iebevolle, **U**nterhaltsame **S**ignale) – schnell geboren. Zusätzlich gab es den HRS – Hamburg-Rätsel-Spaß und obendrein monatliche Geburtstags-Glückwünsche. Einige Ausschnitte finden Sie in dieser Ausgabe.

Apropos Glück: Darüber hatten wir noch gar nicht geschrieben, über die großen und die kleinen Glücksmomente im Leben, gestern und heute.

Viel Spaß beim Lesen!

Die Redaktion

Über das Glück, etwas vorzuhaben

(heute)

Vor etwa drei Jahren haben meine Frau und ich uns mehrere Altenheime in der Nähe angesehen, nur mal so, um uns zu orientieren. Manche Heime hatten unmittelbar hinter dem Eingang eine kleine Nische, in der einige Bewohner saßen: alle stumm, manche schläfrig. Niemand von ihnen blickte hoch. Es war, als seien sie dort geparkt bis in alle Ewigkeit. Immerhin waren sie gesellig, wenn man das so nennen darf. Vielleicht warteten sie auf Kaffee oder Abendbrot.

Ein friedliches Bild, doch zugleich erschreckend. Wie ist das, wenn man nichts mehr vorhat und womöglich noch klar im Kopf ist? Wie wird man so teilnahmslos? Ich gestehe, ich bin träge geworden durch Corona, träger als früher.

Nimm di nix vör, denn sleit di nix fehl? Och nö, das nun doch nicht. Im Grunde habe ich immer was vor. Wenn ich nichts vorhätte, würde ich mir etwas überlegen. Manchmal denke ich allerdings, ob ich mich nur ablenken will mit all meinen Vorhaben, ob ich mir selbst etwas v o r m a c h e (!), um nicht depressiv zu werden. Aber meistens habe ich etwas vor, das mir wirklich Spaß macht. Ich sehe es ohnehin als großes Glück an, gesundheitlich ziemlich stabil zu sein und Freude am Leben zu haben, Tag für Tag. Wer weiß, wie es den Generationen ergeht, die nach uns kommen!

Corona hat uns gezeigt, wie zerbrechlich unsere Welt ist, wie instabil unsere scheinbare Sicherheit. Ob wir

die richtigen Schlüsse daraus ziehen und eine Umkehr schaffen mit Verzicht auf Standards, die wir Wohlstand nennen? Ich fürchte, wir Menschen sind dafür nicht reif genug. Dabei haben wir Kriegskinder doch zwangsläufig auf unendlich viel verzichten müssen! Einschränkungen, klar. Bis hin zum Hunger. Aber es gab irgendwann auch keine Schokolade mehr, keine Bananen und keine Ananas, um nur einige Genussmittel zu nennen, und plötzlich gab es nicht mal mehr Eis.

In Harburgs Zentrum, wo ich aufgewachsen bin, existierte damals die Eisdiele Galeazzi. Allein der Name klang ja schon nach Gelato, wie Eis auf Italienisch heißt. Das war unser Treffpunkt nach Schulschluss, und nach dem Krieg, als es kein Eis gab, tranken wir 15-Jährigen dort ein rotes Heißgetränk von dem es hieß, es enthalte Alkohol. Das war auch ein Glücksgefühl.

Manchmal aber tut es auch gut, nichts vorzuhaben und sich treiben zu lassen. Mit Buch, ohne Fernsehen. Es gibt ja doch nur Wiederholungen ... Aber dann, am späten Abend, ruft meine Frau plötzlich: „MDR – Udo Lindenberg!“ Und da war sie: Udos große Bühnenshow zu seinem 70. Geburtstag, 2016 von ihm selbst inszeniert. Auch eine Wiederholung. Egal. Udo, der Panik-Rocker, der Entertainer. Udo, der Antiheld. Einfach genial.

Da war es wieder, das Gefühl des Glücks. Unverhofft.

Claus Günther

Das Glück, gesunde Kinder zu bekommen (1960/61)

Im Winter 1960/61 bekam ich eine starke Erkältung. Da ich zu der Zeit schwanger war mit unserem ersten Kind, traute ich mich nicht einmal, eine Aspirin zu nehmen, ohne meine Frauenärztin gefragt zu haben. Das tat ich also auch, und sie empfahl mir ein ganz neues Medikament, das viele Schwangere bekämen und das ganz harmlos sei. Dieses bekam ich also verschrieben und ging damit nach Hause.

Nach langem Überlegen und nach-

dem ich eine Nacht darüber geschlafen hatte, entschied ich mich, es nicht zu nehmen. Es war Contergan! Nur mein Bauchgefühl hat mich davon abgehalten, in der Zeit überhaupt ein Medikament zu nehmen. Erst Jahre später wussten wir, was daraus geworden ist: Es wurden Kinder ohne Arme oder Beine geboren oder mit verkrüppelten Gliedmaßen. Unsere Tochter war gesund, welch ein Glück!

Irmgard Schulz

Zehn Tage Haft oder 58.000 Euro, sofort! (heute)

Der Anruf kam um die Mittagszeit. Ich saß mit einem Freund mitten in einer schwierigen Besprechung, hatte den Kopf voller Argumente und Gegenargumente. Unwirsch nahm ich den Anruf entgegen. Meldete mich mit meinem Namen (obwohl ich mir längst vorgenommen hatte, mich nur noch mit „Hallo“ oder „Ja, bitte“ zu melden).

Eine bekümmerte männliche Stimme am anderen Ende: „Hier ist die Kriminalpolizei, regen Sie sich bitte nicht auf, Ihre Tochter hatte einen Autounfall.“ Mein Herz beginnt zu rasen, meine Beine fangen an zu zittern, nur kurz denke ich: Du hast doch gar keine Tochter. Aber Gaby, die Tochter meines bei einem Autounfall verstorbenen Mannes, immerhin auch schon 70 Jahre alt. Sie lebt bei Strande, ohne Auto ist sie verloren.

„Gaby!“ brülle ich ins Telefon. Der Kriminalpolizist: „Sie möchte mit Ihnen sprechen, ihr ist nichts passiert.“ Am anderen Ende ein Schluchzen und Wimmern! Der Kriminalpolizist wieder: „Sie kann nicht im Augenblick, sie hat einen Schock, ich soll Sie lieber informieren.“

Aufgeregt und hilflos frage ich: „Wo ist sie denn, ich bin in Hamburg; meine Stieftochter lebt bei Strande!“ Mein Herz rast weiter, was soll ich nur machen, ich denke nicht daran, dass sie in einem solchen Fall eins ihrer drei erwachsenen Kinder anrufen würde, dass ich mir immer geschworen hatte, nie Persönliches am Telefon herauszuplappern. Stattdessen frage ich: „Was ist denn passiert?“ Der Anrufer: „Sie hat einen Blechschaden verursacht, aber ihre Versicherung nicht bezahlt. Wenn sie jetzt nicht zahlt, muss sie für zehn

Tage ins Gefängnis.“

Du liebe Güte, wie kann ich ihr nur helfen? „Wie hoch ist denn der Schaden?“ frage ich. „58.000 Euro“ sagt der Anrufer, „58.000 Euro?“ schreie ich. „Wofür denn, was ist das für ein Wagen?“ „Ein Porsche, aber nicht erschrecken, in ein paar Tagen zahlt die Vollkasko-Versicherung.“ Ich denke nicht darüber nach, wie sich das alles zusammenreimt, wiederhole nur: „58 000 Euro für einen Unfall mit Porsche! Wo bekomme ich so viel Geld her?“

Mein Freund gegenüber am Tisch gestikuliert, ich gebe ihm den Hörer. Er ruhig: „So, jetzt erzählen Sie mir noch einmal, was passiert ist.“ Der Anrufer: „Wer sind Sie denn?“ Mein Freund nennt seinen Namen und wiederholt: „Erzählen Sie mir noch einmal alles.“

Der Anrufer, sagt mein Freund, beginnt nun seinerseits zu stottern und – legt auf. Noch einmal Glück gehabt. Mir ist schlecht, die Beine zittern, der Blutdruck ist hoch.

Mein Freund grinst: „Endlich habe ich mal hautnah einen Enkeltrickbetrüger erlebt!“ Ich auch! Schlagartig wird mir klar, wem ich da beinahe auf den Leim gegangen war. Habe alles falsch gemacht. Warum? Wollte doch immer mit kühlem Kopf solche Leute überführen. Aber das Stichwort „Autounfall“ schaltete meinen Verstand einfach aus, brachte ein 40 Jahre altes Schreckenserlebnis hautnah zurück. Sowas nennt man wohl ein posttraumatisches Erlebnis.

Glücklich, wer dann gerade einen Freund zur Seite hat.

Ingeborg Schreib-Wywiorski



Vom Glück älterer Menschen in Corona-Zeiten (heute)

Überwiegend wird ja mit der Corona-Pandemie in der Öffentlichkeit und in den Medien, die seit Monaten von diesem Thema beherrscht werden, der Eindruck vermittelt, die älteren Menschen in unserer Gesellschaft seien die am schwersten Betroffenen; man müsse ihnen in ihrer Einsamkeit und Abgeschiedenheit und ihrem Gefühl, ganz unmittelbar gefährdet oder gar bedroht zu sein, ganz besonderes Mitgefühl entgegenbringen.

Ich gehöre zu dieser Gruppe der Älteren und bin durch eine Krebserkrankung vor zehn Jahren „vorgeschädigt“. Ich bin einer in unserer Hamburger Zeitzeugen-Senioren-Gruppe von etwa 20 Personen im Alter zwischen 75 und 100 Jahren, im Durchschnitt 87 Jahre. So müsste ich bzw. müssten wir ja – so denke ich – ein gewisses Gespür dafür haben, ob wir uns wirklich so bemitleidenswert finden.

Ich will es ganz offen sagen: – und zwar auch auf die Gefahr hin, dass ich bei einer etwaigen „zweiten Corona-Welle“ oder aus sonstigen Gründen noch infiziert werde oder gar trotz dann etwa vorzunehmender intensiv-medizinischer Behandlung elendig sterbe, und dass man dann meine jetzige Bemerkung mit Häme betrachten könnte – Ich fühle mich überhaupt nicht besonders bemitleidenswert, und ich habe aus dem Umgang mit meinen Zeitzeugen-Freunden auch nicht den Eindruck, dass diese sich als Gruppe ganz besonders bemitleidenswert empfinden. Wir haben sehr guten telefonischen

oder E-Mail-Kontakt miteinander, tauschen Gedanken aus (die keineswegs stets um Corona kreisen), und seit einigen Wochen treffen wir uns auch wieder in kleineren Gruppen, natürlich mit angemessenem Schutz und Entfernung. Wir tauschen uns aus und fühlen uns dadurch bereichert.

Natürlich gibt es viele Ältere, insbesondere in Pflegeheimen, die objektiv und subjektiv schwer leiden, die keinen Besuch empfangen dürfen und auch sonst keinen Kontakt haben, möglicherweise sogar ohne familiären Trost allein sterben müssen. Aber tendenziell sind sie mit dieser Vereinsamungs-Situation ja auch schon ohne Corona konfrontiert. Unter den Jüngeren gibt es durchaus ebenfalls solche Gefährdungs-Leidenden und Infizierte, die mental und körperlich schwer leiden. Darüber hinaus gibt es unendlich viele Kinder, die durch die Corona-Folgen traumatisiert werden könnten. Diese Sicht lindert unser „Älteren-Leid“ erheblich.

Bei uns Älteren kommt darüber hinaus erleichternd gegenüber der Situation der Jüngeren hinzu, dass wir – jedenfalls in unserer Zeitzeugen-Altersstufe – von ganz anderen Ausgangs-Zeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Zerstörungen und Hungergefühle der 40er und beginnenden 50er Jahre des letzten Jahrhunderts gestartet sind. Wir können also vermutlich eher mit beängstigenden Situationen umgehen als die Jüngeren, die in unseren letzten Jahrzehnten überwiegend in unserem

Land eine beglückte und prosperierende Entwicklung erlebt haben – zwar natürlich nicht jede(r) einzelne, aber doch in der durchschnittlichen Mehrheit.

Wir können Glück und Dankbarkeit empfinden, dass wir dies alles in so positiver Entwicklung in Deutschland erlebt haben. Unsere „Fallhöhe“ durch die Pandemie ist natürlich bei weitem nicht so groß wie die der jüngeren Generation. Sie kann keine Erinnerungen an die Nachkriegszeit haben, in der es uns allen nicht gut ging und die uns geprägt hat.

Vor allem erscheint mir: Durch die vorzügliche Einstellung unserer Gesellschaft und politische, wissenschaftlich begleitete Führung sind wir in Deutschland bisher so gut und mit Glück durch die Krise gekommen wie kaum ein anderes Land, und die oppositionellen Widerspenstigkeiten, die sonst gelegentlich unserer Diskussions- und Disput-Gesellschaft eigen sind und ja auch häufig das Salz in der Suppe der demokratischen und Verhältnismäßigkeit abwägenden Kultur sind, sind monatelang ausgeblieben und haben einen einheitlich-stringenten Kurs gegen die Pandemie-Gesundheits-Gefahren erleichtert.

Aber wir haben auch für unseren Staat und Europa so viele Schulden produziert, dass einem um die jüngere Generation in ihrer Sorge um die Zukunft schon angst und bange werden kann; vor allem, wenn man auch die anderen Probleme der Welt, die durch Corona ja nicht besser, sondern eher schlimmer geworden sind – wie Klima, Heuschrecken, Erdbeben und Hunger- und Bürgerkriegs-bedingte Flüchtlingsbewegungen – als ernstzu-

nehmende Prognose dazurechnet. Ich als Älterer bin dankbar und glücklich, dass ich dies und dramatische Corona-Folgen für die berufliche Zukunft nicht mehr als Belastung mit mir herumtragen muss. Ich fühle mich geradezu vor der jüngeren Generation privilegiert.



Aber eine Bemerkung sei mir abschließend erlaubt: Der in der politischen Diskussion gelegentlich aufgekommene Vergleich der jetzigen Pandemie-Situation mit den Verhältnissen des Hungers und der Zerstörungen der Kriegs- und Nachkriegszeit erscheinen mir als unangemessen: Verglichen mit den damaligen Verhältnissen und den vorangegangenen unendlich vielen Toten des 2. Weltkriegs und der Hitler-Diktatur und den Pandemien vergangener Jahrhunderte wie Pest und Cholera, deren Folgen damals nicht durch Staatsschulden-bewirkende Unterstützungen und soziale Netzwerke aufgefangen wurden, erscheinen mir die Corona-Folgen für die einzelnen Menschen in Deutschland nicht annähernd so einschneidend. Auch das erfüllt mich mit Dankbarkeit und einem gewissen Glücksgefühl.

Rolf Schultz-Süchting

Der Segen einer Wäscheschleuder (1962 bis heute)

Nach unserem ersten Kind, einer Tochter, bekamen wir im Dezember 1962 einen Sohn. Zu der Zeit wohnten wir in einer Neubauwohnung mit Ofenheizung unterhalb des Michels, die wir nur sehr schwer und mit Bedingungen des Vermieters bekommen hatten.

Pampers gab es zu der Zeit noch nicht, die Babys wurden mit Stoffwindeln gewickelt und in Luren (dicken Baumwoll-Unterlagen) eingepackt. Diese Windeln wurden erst ausgespült, dann in einem großen Kochtopf auf dem Herd ausgekocht, im Bad ausgespült und ausgewrungen und schließlich über Nacht vor dem Kohleofen zum Trocknen aufgehängt. Das Ganze passierte ebenso mit den Luren, Strampelanzügen, Lätzchen und der gesamten Babykleidung. Viel Babyzeug hatten wir zu der Zeit nicht.

Im nächsten Jahr konnten wir dann in eine schöne Altbauwohnung mit Zentralheizung und einem Balkon umziehen. Es war eine schöne Wohnung mit hohen Decken und Holzfußboden, in einer grünen Umgebung mit einem großen Spielplatz, hohen Bäumen und tollen Nachbarn.

Es gab nur einen kleinen Nachteil. Das war die kleine Kochnische, die vom Wohnzimmer abging. Für mich hieß das, die Wäsche wurde wie vorher im Bad ausgespült, in die Küche getragen und gekocht und wieder ins Bad getragen zum Spülen, Auswringen und dort Aufhängen, im Sommer auch auf dem Balkon.

Zum Geburtstag unseres Sohnes bekamen wir von meinen Eltern eine Wäscheschleuder geschenkt, die auch noch denselben Namen hatte wie mein Sohn: Thomas. Jetzt konnte ich die gewaschene Wäsche immerhin schon mal schleudern lassen und gleich aufhängen. Ein großer Segen!

Als wir uns später eine Waschmaschine kaufen konnten, war es perfekt. Ich saß vor dem Bullauge wie vor einem Fernseher und schaute meiner Wäsche zu. Sie musste danach nur noch in die Schleuder und zum Trocknen aufgehängt werden, im Sommer auf dem Balkon in der Sonne.

Diese Waschmaschine hat uns, genau wie die Schleuder, noch 25 Jahre die Treue gehalten.

Irmgard Schulz

Nicht erwischen lassen

(1945-49)

Meine Eltern sowie meine beiden jüngeren Schwestern und ich wohnen in Kirchdorf in einem halben Siedlungshaus. Wir hatten 1000 qm Land dabei.

Mein Vater war bis Juli 1945 in Grömitz bei den Engländern in Kriegsgefangenschaft. Er hat dann, als er wieder zu Hause war, den Blumengarten zu einem Gemüse-

Kartoffel- und Tabakpflanzengarten umgestaltet, um Essbares (und Rauchbares) zu haben und nicht zu hungern. Lebensmittel bekam man nur mit Lebensmittelkarten, die es noch bis 1948 gab.

Von 1945-1949 war mein Vater in einer Farbenfabrik als Kraftfahrer angestellt und hat natürlich auch etwas kompensiert, z.B. Farben gegen Esswaren. Eines Tages kam er mit einem lebenden Schwein nach Hause. Das durfte man auf gar keinen Fall, man hätte es melden müssen. Es gab ständig Viehzählungen.

So stand auch eines Tages der Viehzähler bei uns vor der Tür. Wohin also mit dem Schwein? Unter dem Haus war nur ein Kriechkeller von ca. 1 m Höhe. Ganz schnell wurde das Schwein in den Keller gebracht und meine Schwester und ich mussten ihm die Schnauze zuhalten, damit man das Grunzen nicht hören konnte. Wir hatten Glück und der

Viehzähler ging wieder, ohne uns entdeckt zu haben.

Auch Kaninchen und Hühner zählten zu unserem Besitz. Auf die hat der Viehzähler aber nicht so geachtet. Einen Teil der Eier, die die Hühner legten, brachte ich immer nach Hamburg zu einer Familie in der Rentzelstraße. Dafür erhielt ich dann pro Stück 10 Mark.

Wir hatten auch Obst, da wir dieses auf den Wiesen bei den Bauern in Moorwerder aufsammeln durften. Außerdem haben wir für die Bauern aus Moorwerder von den grünen Bohnen, die in Zentnersäcken geliefert wurden, die Enden abgeschnitten. Wir drei Kinder mussten alle dabei helfen. Die Säcke mit den geputzten Bohnen wurden dann wieder von den Bauern abgeholt und meine Mutter wurde dafür entlohnt.

So kamen wir einigermaßen gut durch die harte Nachkriegszeit.

Waltraut Ullmann

Glück im Wandel der Zeiten

(1965 bis heute)

Die großen Ferien nannten wir in unserer Schulzeit die Sommerferien. Sechs Wochen endloses Glück, das war das Gefühl, mit dem wir, das Zeugnis im Tornister, nach Hause gingen. In den höheren Jahrgängen trafen wir uns in der Eisdiele. Drei Kugeln mit Sahne und Schokostreuseln und dann ab ins Freibad oder mit der besten Freundin ein Paar Sandalen für die Tage am Meer aussuchen. Eine wunderbare, unbeschwerte Zeit lag vor uns.

Das Leben zwischen damals und

heute hat mich stiller und nachdenklicher gemacht, auch trauriger durch Abschiede von Menschen und Tieren und durch unschöne Erfahrungen. Aber immer gab es da Augenblicke des Glücks. Glück bedeutet für mich Hoffnung auf etwas Besseres. Glück beinhaltet die Möglichkeit, Dinge verändern zu können.

Seit Corona schwindet meine Zuversicht. Corona zeigt all das auf, was schon vorher vernachlässigt wurde. Aber das Ausmaß erschüttert mich dann doch. War ich vorher zu

gutgläubig? War meine Idee von Glück kleinbürgerlich, weil es mein persönliches Glück meinte?

Glück braucht einen neuen Blick, und den suche ich gerade. Was macht mich in Zeiten von Corona glücklich? Dass meine Liebsten und ich bis heute verschont geblieben sind. Dass ich Gedankenkräfte habe, Sinnhaftes von Irrlichtern und Angstmache zu unterscheiden. Aber mein Glück hat Risse, die ich nicht kenne.

Eine eigenartige Fremdheit liegt in der Luft. Etwas Beunruhigendes.

In meinem Poesiealbum von 1965 beschreibt mein Vater das Glück als individuelle Verpflichtung, Trost und Schönheit in die Welt zu bringen. Meine Mutter sagt, vor jedem Glück steht beherztes Tun. Ein Glücksempfinden weit über den Tag hinaus, über Generationen hinweg.

Astrid Wörn

„Sorry“, sagte das Schicksal

(1982)

Es ist fast 40 Jahre her, doch es ist und bleibt mir unvergesslich. Ich war damals in Mailand tätig. Fast immer flog ich freitags vom Mailänder Flughafen Linate aus nach Düsseldorf. In Düsseldorf lebten meine Eltern, und so verbrachten wir den Abend gemeinsam, ehe ich am Samstag von dort zu meiner lieben Irene nach Hamburg flog. Diesmal sollte es anders kommen.

Eigentlich war alles wie immer, wenngleich ich recht spät dran war. Lieber spät als nie, frohlockte ich innerlich, doch es half nichts: Am Flughafen schloss vor mir der Beamte mit den Worten „Sorry, Sie sind zu spät und müssen eine andere Maschine nehmen“, den Schalter. Ich war total sauer, das kann wohl jeder nachfühlen. Ich rief meinen Freund Tuillo Passioni an, der holte mich vom Flughafen ab, bei ihm konnte ich übernachten.

20 Uhr. Auch in Italien die Zeit der Fernsehnachrichten. Mit halbem Ohr hörte ich hin. Plötzlich schreckte ich

hoch. Flugzeugabsturz am Comer See – alle Insassen tot! Es traf mich wie ein Schock. Ich kannte 12 Düsseldorfer Mitarbeiter der Firma Rheinmetall, die mit der italienischen Firma Beretta zusammenarbeiteten – Kollegen von mir – sie waren in der abgestürzten Maschine, mit der auch ich hätte fliegen sollen.

Als erstes rief ich meine Frau an. Sie wusste, dass ich mit der abgestürzten Maschine hätte fliegen sollen und weinte vor Glück, als sie meine Stimme hörte. Dann informierte ich meine Eltern, auch sie waren überglücklich. Ich aber kam mir wie ein Betrüger vor, der dem Schicksal einen Streich gespielt hatte; ich war fassungslos.

Es dauerte ein paar Tage, ehe ich das Gefühl zulassen konnte, unfassbares Glück gehabt und auf wunderbarer schicksalhafte Weise überlebt zu haben, durch einen abenteuerlichen Zufall. Ich muss bis heute daran denken, wenn jemand „Sorry“ sagt.

Manfred Hüllen

Freie Fahrt ins Glück

(1974)

Momente des Glücks – erinnere ich mich an solche? Etwas, was so ein bisschen nach Glück schmeckte, verband sich vor Jahrzehnten mit dem ausgehändigten Führerschein. Das war irgendwie wichtiger und besser als der Personalausweis oder das erwartete Abitur. Jedenfalls tauchten bei mir bei der Frage nach erlebten Glücksmomenten nicht gleich eine oder gar mehrere Erinnerungen auf. Natürlich gab es wichtige und einschneidende Erlebnisse für mich, aber als erfahrenes Glück würde ich sie nicht bezeichnen.

Vermutlich bringt es jetzt wenig, sich über wichtige Aspekte des Glücks allgemein Gedanken zu machen. Vermutlich ist man sich schon bewusst, wenn man etwas erlebt hat, das man selbst als glücklichen Moment bezeichnet. Zumindest als ‚kleines‘ Glück, dass so unangekündigt daherkommt und nicht an herausragende Daten im Lebensweg geheftet ist. Ein ‚kleines‘ Glück ereignet sich einfach und leuchtet für einen Moment auf der Lebensbahn.

Beim längeren Nachdenken über erlebtes Glück fiel mir allerdings etwas ein, was lange zurückliegt und ungefähr fünf Stunden dauerte. Wir (vier Erwachsene und zwei Kinder) fuhren mit einem VW-Bulli nach Griechenland. Es war 1974 in der ersten Märzhälfte am Ortsausgang

von Graz und Sonntagmorgen gegen sieben Uhr. Kein Mensch, keine Tankstelle, keine Werkstatt in dieser ‚Ödnis‘ weit und breit.

Jede, wirklich jede Elektrik im Auto einschließlich der Motorzündung fiel nach Überfahren eines Bahnüberganges schlagartig aus. Keiner von uns kannte sich hinreichend mit Autos aus. Und nun? Immerhin gab es von diesem Gefährt eine Bedienungsanleitung einschließlich Schaltplan.

Nach langem Nachdenken vermutete ich eine bestimmte Stelle, an der die Unbill zugeschlagen hatte. Dann kroch ich unter das Auto und sah die Abbruchstelle des wichtigen Kabels. Nur war es mehr als schwierig, dieses Kabel wieder an der Stelle anzuschrauben, wo es abgebrochen war. Irgendwie war es zu kurz und löste sich immer wieder. Obendrein bedurfte es des Arbeitens über Kopf, was die Arme immer schwerer werden ließen. Aber mir fiel keine andere Lösung als erneutes Anschrauben des Kabels für unser Problem ein.

Nach gut zwei Stunden und ermatteten Armen hielt das Kabel und löste sich auch nicht mehr während der ganzen Griechenlandfahrt. Auch nicht auf den vielen Feldwegen. Das Weiterfahren war für mich ein Glücksmoment!

Karl-Heinrich Büchner

Geh in dich Mensch!

Gewaltig, Mensch, dein Forscherdrang. Du hast das Rad erfunden!
,Künstlicher Intellekt‘ gelang! Dein Geist – ist ungebunden.

Du stolzer Mensch hast viel geschafft und kannst noch mehr vollbringen,
dank Geld und Gier und Wissenschaft die ganze Welt bezwingen!

So bist du, Mensch. Zur Not gibt’s Krieg. Du bist so überlegen!
Mehr Macht, mehr Mord, am Ende Sieg! (Der Rest ... wird sich ergeben.)

Wie lebst du, Mensch, im Jetzt und Hier, im Wohlstand deiner Tage?
Du bist ein Ich. Du kennst kein Wir, stellst nie dich selbst infrage.

Wer bist du, Mensch? Das Meer verdreckt, die Luft total verpestet.
Wie viele Leben sind verreckt? Wer hat das je getestet?

Was glaubst du, Mensch: Wer klagt dich an? Enkel-Generationen?
Was kümmert’s dich? Du denkst nicht dran, die Umwelt sanft zu schonen.

Geh in dich, Mensch! Die Weltenuhr rückt vor zur letzten Stunde.
Längst bist du außerhalb der Spur. Den Letzten ... beißen Hunde.

Besinn dich, Mensch. Du warst nie groß, nur selten überragend.
Ein kleines Virus – stellt dich bloß. Gefährlich! Übertragend!

Das hast du, Mensch, selbst ausgelöst. Du wolltest dich erheben!
Das Todesvirus, losgelöst, begann ein Eigenleben.

Was tust du, Mensch? Die Pandemie beherrscht fortan das Dasein.
Jetzt heißt es kämpfen, aber wie? Panik erweckt den Anschein.

Wirf Bomben, Mensch! Das darf nicht sein, das Virus ist zu mächtig!
Du siehst es nicht. Es ist zu klein. Es tötet ... niederträchtig.

Verkriech dich, Mensch! Geh nicht hinaus. Ob Arbeit, Kita, Schule,
ob Heim-Besuch, ob Krankenhaus – tot liegst du in der Kuhle!

Dein Urlaub, Mensch, wird abgesagt. Kein Kino, Fußball, Tanzen.
Dein Lebensstandard: angenagt, samt Sicherheit, im Ganzen.

Du, alter Mensch, bist Risiko. Dich gilt es zu beschützen!
Und wenn du arm bist? Sowieso! Doch das kann dir nichts nützen.

Erfreulich, Mensch! Kein Flugzeug fliegt, kein Kreuzfahrtschiff wird fahren.
Die Umwelt wird kaum noch vermiest. Ein Traum wird wahr, nach Jahren.

Fortsetzung nächste Seite

Zum Jubeln, Mensch! Der Himmel blau! Nachts funkeln hell die Sterne.
Die Luft wird sauber? Ganz genau. Weit blickst du in die Ferne ...

Die Toten, Mensch! Zigtausende! Weltweit verarmt in Massen.
In engen Räumen Hausende. Kein Leichtsinn. Nicht zu fassen.

Nimm Abstand, Mensch! Ja, halt ihn ein! Wasch dir die Hände – stündlich!
Maskier dich! Ja, auch das muss sein. Vertreib das Virus gründlich!

Komm zu dir, Mensch. Die Weltenuhr zeigt nicht der Zeiten Ende.
Kehr um, zurück in deine Spur. Du, Mensch, vollbringst die Wende!

Claus Günther

Parkplatzglück

(1959)

Einen Wagen kaufte sich
der Kollege Wunderlich.
Eines Tages kam er drauf
und nahm einen Wechsel auf,
doch den Rest ersparte sich
der Kollege Wunderlich!

Plötzlich ihm der Atem stockt,
denn er hat zu früh frohlockt.
Hier, wo eben etwas frei,
kam ein Goggo schnell herbei.
Ärgerlich entfernt nun sich
unser Freund, der Wunderlich.

Strahlend steigt er jeden Tag
pünktlich auf den Glockenschlag,
was nun wirklich nicht verkehrt,
in sein eigenes Gefährt.
Fahrbenzin, mehr braucht er nicht,
der Kollege Wunderlich!

Ja, der eigne Untersatz
bringt uns schnell zum Arbeitsplatz,
doch es sind die Plätze knapp,
wo man stellt den Wagen ab.
Drum per Bahn zur Arbeitsschicht
fährt nun wieder Wunderlich!

Nun, das Schlimme kommt erst noch,
wo ist nur ein Parkplatzloch?
Zehn Minuten hin und her,
vor, zurück und kreuz und quer,
doch man lässt ihn hier im Stich,
den Kollegen Wunderlich!

Günter Lucks

Endlich hat er es erspäht,
nämlich, was er lang erlehnt.
Zwischen Opel und VW
ist noch Platz, ach gucke nee!
Dorthin lenkt nun fürsichtig
seinen Wagen Wunderlich.



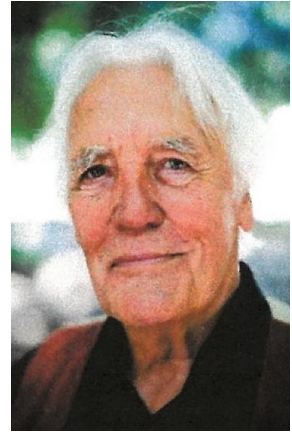
Zeitzeugen im Dialog

Zeitzeugen im ZEIT-Interview, Aug./Sep. 2020



*„Was mir jetzt hilft, ist meinen Tag zu strukturieren“, sagt Lisa Schomburg. Sie ist 90 Jahre alt.
© Lucas Wahl für ZEIT ONLINE*

*„Ich grübele nicht mehr so viel allein vor mich hin“, sagt die 83-jährige Ingeborg Schreib-Wywiorski.
© Lucas Wahl für ZEIT ONLINE*



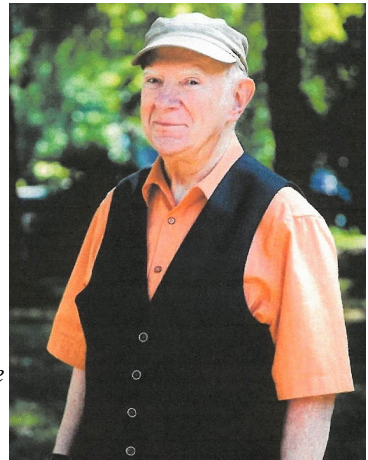
„Man braucht auch Glück, um 81 zu werden“, sagt Manfred Hüllen. © Lucas Wahl für ZEIT ONLINE

„Lernen von den Krisenerprobten“- das ist die Überschrift des Interviews mit unseren Zeitzeugen Claus Günther, Manfred Hüllen, Lisa Schomburg und Ingeborg Schreib-Wywiorski, das gerade auf der Webseite der ZEIT erschienen ist. Thema ist der Umgang mit der Corona-Krise und was wir dabei von den Älteren, die in ihrem Leben schon so einige Krisen überstanden haben, lernen können.

Das gesamte Interview ist auf www.zeit.de/wissen/gesundheits/2020-08/coronavirus-krise-alter-bewaeltigung-alltag-pandemie abrufbar.

„Wir haben in der Phase der harten Kontaktsperre eine kleine Zeitung zusammengestellt“, erzählt Claus Günther. Er ist 89 Jahre alt.

© Lucas Wahl für ZEIT ONLINE



„Podcast ist ... Rundfunk im Internet“

Podcast? Ja, schon mal gehört. Aber keine Ahnung, was das ist ... Rundfunk im Internet? Aha. Und wer hört sich so was an? Im Netz lautet die Info: *Vor allem Jüngere greifen gern auf Podcasts zu. Mehr als jeder Dritte zwischen 16 und 29 Jahren (35 Prozent) gibt dies an.* Junge Leute. Na schön, aber ich gehe auf die Neunzig zu. Also, was soll's?

Moment mal. Will ich nicht mit meinem Buch „*Heile, heile Hitler*“ vor allem jüngere Menschen ansprechen? Dann wäre dies doch genau das richtige Medium! Die Hamburger Landeszentrale für politische Bildung sah das auch so, und mit TIDE – Hamburgs Communitysender und Ausbildungs-Kanal – war der ideale Partner gefunden. Dazu natürlich einige Schüler*innen. Auf los geht's los!

Langsam, Alter. Du brauchst dazu Technik, von der du null Ahnung hast. Skype, zum Beispiel. Skype oder Zoom. „Ha! Skype habe ich, das hat mir mein Freund eingerichtet. Mit Skype kann ich ihn sehen und sprechen, per Video, sozusagen.“

Gut. Aber das war längst noch nicht alles. Ein Techniker von TIDE kam zu mir, schloss Kabel für einen Kopfhörer an, ließ ein Stand-Mikro, ein Aufnahmepult mit rund 50 Steckern sowie eine 4-seitige Podcast-Produktions-Info da, und erklärte dies und jenes ... Mir wurde ganz anders. Vor allem aber lud er mir Audacity auf meinen Laptop, ein kostenloses Wunderwerk.

Inzwischen hatten 14 Hamburger

Schüler*innen aus unterschiedlichen Klassen (9. bis 12.) von 3 Gymnasien (darunter das FEG in Harburg, meine einstige „Oberschule“) sowie einer Stadtteilschule Ausschnitte aus meinem Buch gewählt, zu denen sie mich befragen wollten (z. B. Hitler in Hamburg, Pogromnacht 1938, HJ, Kohlen klauen usw.).

Ich habe mir eine To-do-Liste gemacht:

- Telefon stumm schalten
- Mikrofon
- Kopfhörer
- Hörgeräte
- Brille, geputzt
- Wasser
- Ausschnitte aus meinem Buch

Im ersten Schritt richtete ich mein Standmikrofon ein und las, via Audacity, die gewählten Ausschnitte. Anschließend sandte ich die Aufnahmen per WeTransfer – auch dies ein kostenloser Service („Was die Mail nicht packt, übernimmt WeTransfer“) – an die E-Mail-Adressen zweier Mitarbeiterinnen von TIDE. Das geht so: Die Aufnahme von Audacity wird „übergezogen“ zu WeTransfer und abgeschickt. Danach muss man auf eine 6-stellige Code-Nummer von WeTransfer warten, die einem sehr schnell zugemailt wird – diese bestätigen – dann erst ist der Vorgang abgeschlossen. Angenehm: WeTransfer bestätigt per Mail den „erfolgreichen“ Versand. Noch angenehmer: Die Rückmeldung kam von TIDE, dass die Aufnahmen gut gelungen sind.

Eine Woche später lernte ich an einem Tag 6, und am Folgetag 8 Schüler*innen per Skype kennen, gleichzeitig, zwei echte Videokonferenzen! Für mich ein Wunder, denn alle Schüler*innen befanden sich zu Hause, so wie ich.

In der Woche darauf fanden an 3 aufeinander folgenden Tagen die Befragungen statt, und zwar so, dass je 2 Schüler*innen sich per Skype bei mir meldeten. Kurze Begrüßung, Audacity einschalten, Fragen und Ant-

worten aufnehmen, Tonaufnahme abschalten, via Skype verabschieden, Aufnahme per WeTransfer an TIDE. 7 Durchgänge insgesamt; ich habe nur gestaunt.

Stand heute: Alle Aufnahmen gelungen lt. TIDE. Es folgen: Vorspann bzw. Einführung, von Schüler*innen gelesen, sowie weitere Details. Alles wird mir dann noch mal von TIDE zugespielt. Fertigstellung: voraussichtlich im Herbst.

Claus Günther

Albinus-Gemeinschaftsschule Lauenburg, 08.05.2020

Am 08.05.2020, dem 75. Jahrestag des Kriegsendes, waren Lisa Schomburg und Manfred Hüllen im Gespräch mit einer Schülerin und einem Schüler der Albinus-Gemeinschaftsschule Lauenburg. Da Schulbesuche zur Zeit nicht im gewohnten großen Rahmen stattfinden können, lief dieses Mal alles ein bisschen anders ab. Begleitet vom NDR, wurde das Gespräch mit der Kamera aufgezeichnet, damit es möglichst vielen Schüler*innen zur Verfügung steht.

Der Bericht findet sich auf der Webseite des NDR (www.ndr.de/nachrichten/schleswig-holstein/75-Jahre-Kriegsende-Zwei-Zeitzeugen-berichten,kriegsende656.html).

Die Videoserie vom Zeitzeugengespräch kann man sich auf der Internetseite der Albinus-Gemeinschaftsschule anschauen (www.albinus-gemeinschaftsschule.de/n/videoserie-zeitzeugengespraech-8-mai-2020).



*Lisa Schomburg und Manfred Hüllen erzählen von Ihren Erlebnissen.
© NDR Foto: Tobias Senff*

IGS-Buchholz, 13.07.2020

Am 13.07.2020 waren Lisa Schomburg und ich zu Gast an der IGS-Buchholz. Es war eine Online-Veranstaltung, an der insgesamt 8 Personen beteiligt waren. Von der Schule ein Lehrer und eine Lehrerin plus 5 Schüler, davon 4 Jungs und ein Mädchen, pardon junge Frau.

Swartie Morbeck ist die Chefredakteurin der Schulzeitung, welche die Organisation hatte. Ende Juli wird der Videograf den Film bearbeitet haben und dieser wird dann auf die Website der Schule gestellt.

Nachstehend finden sich die an uns gerichteten Fragen, welche auch alle von uns beantwortet wurden.

Lisa wusste wie immer bestens zu gefallen, auch ich konnte mit mir zufrieden sein; obwohl man ja immer meint, das eine oder andere besser oder anders gesagt haben zu können. Wir erhalten von den 5 Schülern noch Feedbacks.

Bemerken möchte ich, dass es gerade in der jetzigen Corona-Zeit möglich ist, solche Sendungen zu machen.

Manfred Hüllen

Fragen zum Schulbesuch an der IGS-Buchholz

- 1) Wie haben Sie den Krieg erlebt?*
- 2) Was war die schlimmste Angst?*
- 3) Was hat Sie besonders geprägt?*
- 4) Wie erlebten Sie das Kriegsende?*
- 5) Wie fühlten Sie sich, als der Krieg zu Ende war?*
- 6) Was war das schrecklichste Erlebnis für Sie?*
- 7) Wie waren die ersten Nachkriegsjahre?*
- 8) Wie war das Verhalten der Menschen? Waren sie befreit worden oder hatten sie den Krieg verloren?*
- 9) Was sagen Sie zu dem Mauerbau 1961?*
- 10) Hatten die Menschen Angst vor einem neuen Krieg?*
- 11) Hatten Sie Verwandte, Freunde, Bekannte in der DDR?*
- 12) Was waren Ihre Befürchtungen im Oktober 1962 (USA, Russland, Kuba)?*
- 13) Was sagen Sie heute einem Jugendlichen, welcher ein dystopisches Weltbild hat?*
- 14) Wie empfinden Sie die vermehrt aufkommenden rechtspopulistischen und nationalen Strömungen?*

Plus ist besser als minus. Plus ist positiv.



Aber was heißt denn überhaupt **PLUS**? Das sind **Positive**, **Liebevolle**, **Unterhaltsame** Signale, oder anders gesagt: Kleine Beiträge und Begebenheiten, mit denen wir Zeitzeug*innen den Kontakt untereinander aufrecht erhielten zu Zeiten des Lockdowns. (Wobei Lockdown kein Locken oder gar Verlocken bedeutet, sondern Ausgangssperre, wörtlich übersetzt.) Wir geben einige Kostproben aus den inzwischen erschienenen 7 Ausgaben.

Freitag, 20. März 2020, Claus Günther

Gestern früh habe ich draußen seit Monaten zum ersten Mal wieder Vogelgezwitscher gehört. Für mich ein kleines Wunder, denn wir wohnen an einer Hauptstraße. Woran liegt das? Am Frühling? An meinen neuen Hörgeräten? Oder einfach daran, dass mehr Ruhe eingekehrt ist? Egal. Ich freue mich. Unsere Tochter rief an. Sie würde für uns einkaufen, wenn wir wollten. Der Nachbar sprach mich an, von dem jungen Pärchen, das unter uns wohnt: „Sag Bescheid, bitte, wenn ihr Hilfe braucht.“ Eine Freundin mailte: *Ich bin bis zum 30. in freiwilliger Quarantäne (war ja in Österreich), aber wenn es danach brennt, kann ich auch für Euch gern Besorgungen machen. Ihr wohnt ja nicht so weit weg, oder? Also, zögere nicht, wenn Ihr etwas braucht, mir Bescheid zu sagen.* Und dann war da noch die Krankenschwester, die über uns wohnt. Wir sollten auf uns aufpassen, sagte sie, nicht zu viel nach draußen gehen und uns melden bei Bedarf.

Lauter nette Menschen.

Und dann war da noch mein Freund, der mir mitteilte, er werde jetzt leere Klorollen in seinem Garten einpflanzen, das seien Samen für Toilettenpapier.

Samstag, 21. März 2020, Manfred Hüllen

Bei mir im Senioren-Wohnhaus (18 Wohnungen) kennt man ja einander; für andere mit einkaufen ist kein Problem. Nun haben nette 14- bis 15-jährige

Schüler*innen ihre Telefonnummern in unsere Briefkästen gelegt und wollen gerne helfen, also Besorgungen machen, Müll runterbringen, Getränke besorgen, aufs Amt gehen usw. Intern im Haus haben wir darüber gesprochen, jetzt müssen wir schnell lernen, Hilfe anzunehmen!

Ich selbst rufe jeden Tag zwei bis drei alte Bekannte an – und täglich erhalte auch ich mehrere Anrufe mit dem Tenor: "Wie geht's, wie steht's, was macht das Leben?" Mein Gefühl sagt mir: Das tut uns allen gut.

Samstag, 21. März 2020, Ingeborg Schreib-Wywiorski

Hatte heute ein sehr seltsames Empfinden bei einem kurzen Gang ums Eck. Auf den Straßen, die sonst dicht gedrängt an Samstagen von Touristen und Einheimischen besucht werden: nur noch drei, vier Menschlein. Aus den Häusern, den Fenstern, kein Laut, kein Ton, keiner redet, keiner hört Musik. Alles unter strahlend blauem Himmel, kein Auto, kein Fahrradfahrer oder gar Elektrofahrradfahrer. Eine feierliche Stille unter diesem wolkenlosen blauen Himmel. Auf seltsame Art, ausgelöst wohl durch die ständige Beschwörung in den Medien, eine nicht zu benennende drohende Angst verströmend, so friedlich es wirken müsste, so geheimnisvoll legt es sich aufs Gemüt. Ich erfahre ein ohnmächtiges Ausgeliefertsein. Fatalismus pur. Ich bin froh, dass ich Teil unserer Gruppe bin und auch an Euch denken und mit Euch Kontakt haben kann.

Mittwoch, 25. März 2020, Astrid Wörn

Ich leide mit den Menschen, die sich nicht einmal von ihren Angehörigen und Freunden verabschieden dürfen, die am Corona-Virus verstorben sind. Wir alle wissen nur zu gut, dass dieser Schmerz für immer in der Seele wohnen wird. Ich wünsche euch allen, dass ihr gut durch diese Tage und Nächte kommt und freue mich, euch alle wiederzusehen.

Freitag, 27. März 2020, Ingrid Kosmala

Irgendwie empfinde ich die Stille als sehr angenehm. Die Hektik, ich muss, ich sollte noch, und auf einmal spielt es alles keine Rolle mehr. Jeder besinnt sich auf das Wesentliche. Die Familie rückt wieder enger zusammen. Was das alles noch für jeden Einzelnen bedeutet, wir wissen es nicht. Problematisch wird es, sollte es länger dauern. Wieviel Produktion ist aus unserem Land ausgelagert worden und aus Profitgier nach Asien verlegt. Heute gibt es alles, aber nur durch unsere Globalisierung. Früher hatte jeder kleine Kaufmann ein gut sortiertes Lager. Heute gibt es das nicht mehr, es sind die LKW, die unsere Versorgung am Leben erhalten. Also optimistisch bleiben und das Beste aus der Situation machen.

Mittwoch, 01. April 2020, Harald Schmidt

Klopapier: Dieser Hygieneartikel scheint in der Coronazeit ein besonderes

Eigenleben zu zeigen. Das fasziniert mich! Dazu machte ich mir einige Gedanken, zumal mir die Presse hierzu Steilvorlagen liefert. Hat man in früherer Zeit seine zwei Rollen Toilettenpapier nach dem Kauf verschämt zuunterst in die Einkaufstasche gesteckt, darüber die Cornflakes-Packung gelegt und dann das übrige Eingekaufte, trägt man heute seine Zehnerpackung trophäenhaft vor sich her. „Seht mal, **ich** habe welches!“

Dienstag, 07. April 2020, Jürgen Franke

Geduldig, wenn auch nicht ohne das Gefühl ständiger Bedrängnis, warten wir auf ein Ende der Pandemie, zumindest deren Abschwächung so weit, dass wir uns vorsichtig wieder freischaufeln, unsere Freiheit wiedererlangen können. Ich bin gespannt, mit welchen Empfindungen wir uns wieder unmittelbar werden begegnen können, wie wir auch zu den Themen zurückfinden können, die uns bis zu unserem letzten Zusammensein beschäftigt hatten. Lasst uns nicht verzagen, lasst uns tun, womit wir allen Menschen helfen können, lasst uns meiden, wohin leichter Sinn uns verführen kann.

Donnerstag, 09. April 2020, Ingeborg Schreib-Wywiorski

Nie hätte ich noch vor wenigen Wochen gedacht, dass ich mich nach dem übervollen Raum unserer letzten Zusammentreffen geradezu sehnen könnte, nach drei Wochen in der klösterlichen Isolation meiner 2-Zimmer-Wohnung. Und nun auch noch das bevorstehende Osterfest. Keine Besuche von oder bei Freunden, keine kleinen Kurzreisen, keine Konzert- oder Theaterbesuche. Nichts als den ärztlichen Trost per Telefon, mich nicht testen lassen zu müssen, aber vorsichtshalber schön zu Hause zu bleiben. Höchstens mal vor die Tür zu dürfen, aber nicht zu weit. Keine öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen. Dafür gewährt der HVV seinen Abonnenten sowieso eine Corona-Pause bis zum 1.7., mit Rückerstattung zu viel bezahlter Beiträge für diese Zeit. Jeder Spaziergang ein Spießbrutenlauf, wenn Mütter mit Kindern mit abgedrehten Köpfen an mir vorbeihuschen oder Entgegenkommende schnell auf die Fahrbahn oder den gegenüberliegenden Bürgersteig wechseln.

Da ist sie wieder, diese nicht zu greifende Furcht vor dem Unbekannten, diesmal eine neue unbekannte Variation des Corona-Virus.

Aber ich als Individuum kann mich auf mich gestellt nicht dagegen wehren, außer vorsichtig zu sein, und ich kann nirgendwohin flüchten, um nicht doch in einem Krankenhausbett ob meines Alters ohne ärztlichen Beistand und ohne Sauerstoffhilfe zu ersticken.

Stopp! Diese Ängste, die kenne ich doch, das ohnmächtige, hilflose Ausgeliefertsein: im Bombenkeller 1944, kaum zehn Jahre später: nach den ersten Berichten und Bildern in der Tagesschau im Kino (Fernsehen hatten wir noch nicht) den nie zuvor gesehenen gewaltigen, ersten Atompilz bei der ersten Atomexplosion versuchsweise in Arizona, gefolgt wenig später vom Abwurf der ersten Atombombe in Hiroshima, deren Folgen auf die Gesundheit der Menschen lange nicht verraten wurde.

Schließlich, trotz aller bekannten Gefahren, die Tschernobyl-Katastrophe mit der Bedrohung, dass ungünstige Winde die hoch giftigen Wolken bis zu uns tragen könnten. Damals war der Himmel genauso blau, alles schien genauso unschuldig. Und Tschernobyl letztendlich so weit weg.

Aber jetzt? Das Corona-Virus scheint sich überall auf unserer Erde zu verbreiten, in seiner Gefräßigkeit sich auf alles Menschliche zu stürzen, uns als willkommenen Fressplatz gleichzeitig ausrotten zu wollen. Wie und wann werden wir mit ihm fertig werden?

Und wieder eine Durchhalterede der Kanzlerin. Sich in ihrer Wichtigkeit aalende Kommentatoren und Virologen, die sich pausenlos widersprechen und eigentlich nur beweisen, dass sie nichts Genaues wissen.

Ich weiß, ich bin nicht die einzige, die sich fürchtet, aber verdammt noch mal, selbst im Kloster in Japan hatte ich leibhaftige Menschen zum Sprechen und sich Berühren um mich. Das Telefon und der Computer sind für eine ungenannte Zahl von Monaten als einzige Gesprächspartner tatsächlich eine schwere Prüfung.

Und es soll noch fürsorglicher daherkommen: Die Alten sollen weggeschlossen werden mit falschem Mitleid, um sie zu schützen. Aber empfunden werden sie als ernsthafte Bedrohung der Freiheiten der Jüngeren. Wann hält der erste Durchgeknallte seine Knarre zur Rettung des sozialen Friedens auf Achtzigjährige?

Donnerstag, 23. April 2020

Stoff am Band jetzt vorm Gesicht,
denn wir haben Maskenpflicht.
Meine Maske, die schützt dich,
deine Maske, die schützt mich.
Und Henry Maske schützte sich
mit den Fäusten vorm Gesicht.
So viel nun aus meiner Sicht,
und damit endet das Gedicht.

Günter Lucks

Ich schreib' Dir auch mal ein Gedicht.
So schön wie Deins wird's aber nicht.
Es strengt mich momentan sehr an.
Doch schau: Vier Zeilen, Mannomann!

Zu mehr reicht heute nicht mein Gripps.
(Leergut im Hirn? Ja, so was gibt's!)
Wat uns verbinnen deit, is kloor:
"Hummel Hummel – un Humor!"

Claus Günther

Zum Tod von Peter Bigos

Lieber Peter,

die Nachricht, dass Du, 87-jährig, am 22. Mai verstorben bist, hat mich überrascht, und Richard sicher ebenso. Wir hatten doch ganz kurz vorher noch mit Dir telefoniert, jeder! Gewiss, es ging Dir nicht gut, doch dass dies Dein Verabschieden für immer bedeutete, war nicht erkennbar.

Als Zeitzeugen blicken wir auf eine lange gemeinsame Zeit zurück, mehr als 20 Jahre. 1999, am 1. Oktober, sind wir auf dem Hamburger Rathausmarkt aufgetreten, Du als Kapitän. Am 6. Mai 2000 hast Du uns Zeitzeugen nach Berlin gelotst – wir waren 14 Personen; damals war Deine Frau noch dabei. In Berlin hast Du mit uns einen historischen Rundgang gemacht, beginnend *Unter den Linden* ...

Zu jener Zeit kamst Du regelmäßig zu unseren Treffen und hast so manchen Beitrag für unsere Zeitung verfasst. 2002 hat Peter Skinner aus Sydney uns ZZ besucht, gemeinsam mit seiner Tochter Bonnie. Mit ihr und Dir und anderen machten wir einen Bummel durch Hamburg. 2003 hast Du unsere ZZ-Gruppe zum Geburtshaus von Hans Albers in der Langen Reihe geführt sowie zur Besichtigung der Moschee in der Böckmannstraße. Und Du warst mit auf der „Aktivoli“-Börse. Wiederum ein Jahr spä-

ter, im Mai 2004, hast Du durch das ehemalige jüdische Viertel am Grindel geführt.

2005 oder auch früher (Deine Frau war inzwischen verstorben), hast Du Deine Lebensgefährtin Renate Dübber kennen gelernt und in deren Heimatstadt Essen Zeitzeugen interviewt. Im gleichen Jahr fanden zwei Treffen mit ehemaligen russischen Zwangsarbeiter*innen anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes mit Mitgliedern der ZZB Hamburg statt. – Du warst dabei. Angeregt durch



Peter Bigos auf den Spuren Friedrich des Großen bei einer Exkursion mit der Zeitzeugengruppe nach Berlin, Nov. 2006.

Lore Bünker, haben wir außerdem mit ihr und Dir und anderen Zeitzeugen das Zollmuseum in der Hamburger Speicherstadt besucht. Um diese Zeit mag es gewesen sein, da hast Du eine Führung durch Barmbek angeboten, bei der ich den „Lord von Barmbeck“ (alte Schreibweise mit „ck“) mimte. Am 9. September 2008 hast Du als „King George“ fünf Zeitzeug*innen Harburg gezeigt und erläutert, was selbst mir als Harburger nur zum Teil bekannt war. Am 22. Juni 2010 haben wir als Zeitzeugengruppe das Stasi-Museum in Berlin besucht.

In den Folgejahren bist Du nach meiner Kenntnis häufig zwischen Hamburg und Essen gependelt, warst wohl mehr dort als hier. Ab und zu hast Du einen Beitrag für unsere Zeitzeugen-Zeitung verfasst, kamst auch manchmal zu Besuch oder zur Weihnachtsfeier und durftest natürlich als „überragende Person“ nicht fehlen, als wir uns am 4. Juli 2017 zum Gruppenfoto versammelten, anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Zeitzeugenbörse Hamburg.

Die Kontakte mit Dir wurden seltener, Deine Gesundheit ließ nach. Im Vorjahr verstarb Deine Lebensgefährtin, Du warst viel allein. Nun bist Du ihr gefolgt.

Tschüss, Peter, schlaf gut, wir grüßen Dich.

*Claus Günther
Richard Hensel
für die Zeitzeugenbörse Hamburg*

Den Worten von Richard und Claus kann ich mir nur anschließen. Eine persönliche Erinnerung möchte ich aber beitragen:

Als ich von Deinem Tod hörte, musste ich sofort an meine erste Begegnung mit Dir denken. Im Herbst 1997 warst Du der Einladung zur Gründung einer Zeitzeugengruppe gefolgt. Wir trafen uns im Kirchenkreis-Saal in der Max-Zelck-Straße. In der ersten Pause der Auftaktveranstaltung warst Du tatsächlich der allererste Zeitzeuge, mit dem ich an diesem Tag ein längeres Gespräch geführt habe.

Du hast mir dabei von Deiner Kindheit in Berlin erzählt. Wie kann es anders sein, haben wir auch über die Herkunft Deines Namens gesprochen. Mir wurde damit erst so richtig klar, welches Erinnerungs-Potenzial in jeder*m einzelnen Zeitzeugen*in steckt und wie schön es wäre, wenn wir daran jüngere Menschen teilhaben lassen könnten.

Du warst von Beginn in der damaligen Koordinierungsgruppe (KO-Gruppe) eine der Säulen, die das Projekt zum Laufen gebracht haben.

Deine Ideen und Anregungen haben die Zeitzeugengruppe weitergebracht.

Vielen Dank für viele Jahre!

Uli Kluge

Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor

Wir Zeitzeugen treffen uns seit mehr als 20 Jahren an jedem 1. und 3. Dienstag im Monat in der Brennerstr. 90, im 5. Stock (Seniorenbüro), von 10 bis 12 Uhr.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertretern/innen.

Schulen finden inzwischen auch Interesse an Nachkriegsthemen. In diesem Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und die Demokratie zu stärken, damit extremistisches Gedankengut keine Chance hat. Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur liefert hier mahnende Beispiele.

Dreimal im Jahr erscheint dieses Mitteilungsblatt.

Dann melden Sie sich bitte montags bis donnerstags vormittags unter der Nummer **040 – 30 39 95 07** im Seniorenbüro Hamburg. Nähere Infos auf unserer Website **www.zeitzeugen-hamburg.de** oder per E-Mail:

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Wir sind eine offene, konfessionell und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Mit uns verbunden sind Zeitzeugen in Wedel, Norderstedt und Ahrensburg. In Gründung: Buchholz/ Nordheide.

Wir freuen uns auf Sie!

Die Redaktion

AHA: Abstand – Hygiene – Alltagsmaske

Liebe Zeitzeug*Innen,
Wie wir wissen, mussten wir seit März 2020 viele selbstverständlich gewordene Gewohnheiten verändern.

Weiterhin werden wir uns nur unter den Vorzeichen der AHA-Regeln (Abstand – Hygiene – Alltagsmaske) überhaupt treffen können.

Auch Sie haben Rücksicht genommen: Sich angemeldet, die Hände desinfiziert, bis zum Platz eine „Maske“ getragen und haben im Gespräch 1,50 Meter Abstand gehalten. Danke dafür! Und „Weiter so!“ Wir wissen, wie schwer es manchmal fällt.

Ulrich Kluge



Redaktion: Claus Günther, Richard Hensel, Manfred Hüllen, Ulrich Kluge, Sabine Maurer, Christina Pfeifer, Ingeborg Schreib-Wywiorski, Rolf Schultz-Süchting.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben.

Änderungen behält sich die Redaktion vor.

Erscheinungsdatum: September 2020

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 72): Redaktionsschluss: 8. Dez. 2020

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben. Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

Gruppentreffen

Stand 1. September 2020

Regelmäßigen Gruppentreffen können wegen der geltenden Kontaktbeschränkungen im Zuge der Corona-Pandemie leider nur mit max. acht Personen im Gruppenraum des Seniorenbüros in der Brennerstraße 90 stattfinden.

Möglichst viele Zeitzeugen sollten trotz der pandemiebedingten Einschränkungen teilnehmen können. Die Gruppe hat sich deshalb entschieden – so weit möglich – die Treffen wöchentlich fortzusetzen.

Um die vorhandenen Kapazitäten zu nutzen und gleichzeitig die „8-Personen-Teilnahme-Begrenzung“ einzuhalten, ist es erforderlich, sich anzumelden. **Ohne Anmeldung ist eine Teilnahme (leider) nicht möglich!**

Bitte setzen Sie sich mit dem Büro in Verbindung, damit wir Sie verbindlich eintragen können.



Kontakt

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V.,

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 9.00-13.00 Uhr

Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Tel. 040 – 30 39 95 07
www.zeitzeugen-hamburg.de

Das Projekt Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg wird von der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz der Freien und Hansestadt Hamburg seit über 20 Jahren gefördert.